



Franz-Werfel-Menschenrechtspreis 2014



2014

Der Preis 2014 geht an Rick Ostermann

Dem Regisseur Rick Ostermann wurde am Sonntag, den 2. November 2014, der Franz-Werfel-Menschenrechtspreis der Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN für seinen Spielfilm „Wolfskinder“ in der Frankfurter Paulskirche verliehen.

Die Jury des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises würdigte mit dieser Auszeichnung das Werk des Regisseurs und Drehbuchautors Rick Ostermann, der anrührend, feinfühlig und gleichermaßen ausdrucksstark das Schicksal der Wolfskinder visualisiert. Dem erschütternden Los der Wolfskinder ist in der Öffentlichkeit bisher wenig Aufmerksamkeit zuteil geworden: in den Wirren zum Ende des Zweiten Weltkrieges verloren tausende Kinder ihre Eltern und Familien. Entwurzelt und ohne jegliche Fürsorge mussten sie auf sich allein gestellt vor der heranrückenden Roten Armee fliehen. Ihrer Jugend beraubt, wird jeder Tag – schon in ihren jungen Jahren – ein Kampf ums Überleben.

Dem 1978 geborenen Rick Ostermann gelang es in seinem Drama „Wolfskinder“ beeindruckend, das Schicksal dieser Kinder in einem Spielfilm vielschichtig umzusetzen: Gewalt und Tod aber auch Freundschaft und Zusammenhalt als ständige Begleiter im täglichen Überlebenskampf vor der gewaltigen Kulisse der nahezu unberührten Natur Litauens. Seit dem 28. August 2014 war diese außergewöhnliche, doch tausendfach erlittene Geschichte in den deutschen Kinos zu sehen.

Mit dem einstimmigen Votum für das Drama von Rick Ostermann machte die Jury des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises auch auf die ungebrochene Aktualität dieses Themas aufmerksam: die Schicksale von Kindern in den weltweiten Kriegsgebieten. Es sind die

Kleinsten, die oftmals das größte Leid zu ertragen haben: Das Leid von Flucht, Vertreibung, Entwurzelung – ohne jedoch Gehör in der Öffentlichkeit zu finden.

Die Jury 2014 bestand aus: Dr. Bernd Fabritius, Dr. Klaus Hänsch, Dr. Bernd Heidenreich, Milan Horáček, Dr. Beate Rudolf, Prof. Dr. Rüdiger Safranski, Prof. Dr. Felix Semmelroth, Thomas Schmid, Düzen Tekkal, Erika Steinbach MdB.



Grußwort der Stadt Frankfurt am Main

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Präsidentin, Frau Abgeordnete Steinbach, sehr geehrter Herr Professor Dr. Hänsch, lieber Herr Ostermann,

ich darf Sie im Namen des Magistrats ganz herzlich begrüßen, hier in unserer Paulskirche. Wir Frankfurterinnen und Frankfurter sind sehr stolz, dass die Paulskirche als Entstehungsort der deutschen Demokratie gilt. 1848 haben sich hier die Gründungsväter der Verfassung unseres Landes versammelt und ich glaube, es ist genau der richtige Ort, um den Franz-Werfel-Menschenrechtspreis zu verleihen. Der Magistrat der Stadt Frankfurt beschließt darüber, welche Veranstaltungen hier stattfinden und es ist für uns, für die Stadt Frankfurt am Main, eine große Ehre, dass dieser Menschenrechtspreis hier in unserer Paulskirche verliehen wird.

Und das Thema Menschenrechte, meine Damen und Herren, das Thema Vertreibung ist aktueller denn je. Ich hatte erst gestern eine kleine Begebenheit, die mich sehr zum Nachdenken gebracht hat. Meine Kinder haben das Glück, in der gleichen Straße aufwachsen zu dürfen, wie ich. In unserer Straße genau vor unserem Haus haben wir eine alte Eiche, sie ist ca. 150, 160 Jahre alt. Sie sieht von fast allen Seiten sehr stolz aus. Bis auf eine Stelle, an der sich ein riesiges Loch in der Eiche befindet. Und als ich als kleiner Junge das zum ersten Mal sah, habe ich meine Mutter gefragt: „Mama, der Baum ist doch krank“. Und meine Mutter hat mir berichtet, dass diese Eiche abge-sägt werden sollte. Dass meine Eltern gemeinsam mit vielen Nachbarn sich dafür eingesetzt haben, dass dieser Baum stehen bleiben darf.

Gestern habe ich mich mit meinen Kindern beim Fahrradfahren ein bisschen betätigt und



Stadtrat in Frankfurt am Main, Markus Frank.

ein paar Übungen gemacht, als meine kleine Tochter vor dieser Eiche stand. Als sie das Loch entdeckte, sagte sie zu mir: „Papa, der Baum ist krank.“ Und dann habe ich mich daran erinnert, dass meine Mutter mir berichtet hat, was meine Eltern und die Nachbarn, diese Generation, getan hat, um diesen Baum zu retten und dafür sorgte, dass dieser Baum dort weiter stehen kann, wie er steht. Und was mich wirklich bewegt hat, war der Moment, als meine große Tochter mich dann anschaute und sagte: „Papa, wenn wir groß sind, dann werden wir diese Eiche verteidigen.“

Ich glaube, diese kleine Geschichte zeigt, wie wichtig es ist, und wie schön und wie wertvoll es ist, Heimat zu haben. Dort aufwachsen zu dürfen, wo die Eltern aufgewachsen sind. Die Kinder auch dort aufwachsen sehen zu dürfen, wo man selber aufgewachsen ist. Des-

halb, meine Damen und Herren, ist es wichtig, dass wir uns mit diesem Thema beschäftigen. Eine halbe Stunde später saß ich im Auto, bin zu einem Termin gefahren und habe in den Nachrichten gehört, wie die islamische Terror-Miliz sich mit unglaublichem Terror auf den Weg gemacht hat, ganze Stämme auszulöschen. Diese zwei Dinge, die man erlebt, die leuchtenden Kinderaugen, die einem signalisieren, dass die Heimat in der DNA der Menschen festgesetzt ist, und dass jeder sich natürlich gerne einsetzen möchte für die Heimat, aber auf der anderen Seite, wie aktuell doch das Thema Vertreibung auf der Welt ist. Das hat mir noch einmal gezeigt, wie wichtig es ist, dass sich Menschen um das Thema Heimat kümmern.

Deshalb möchte ich Ihnen liebe Frau Steinbach von ganzem Herzen danken, für das jahrzehntelange Engagement, dass Sie, nicht nur Sie, sondern eine ganze Reihe von Mitkämpfern, sich auf den Weg gemacht haben und das Thema Heimat dadurch immer aktuell geblieben ist.

Sie haben im Jahr 2000 die Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN gegründet und engagieren sich in vorbildlicher Weise darum, dass Menschen, die furchtbare Dinge erlebt haben, denen ein furchtbares Unrecht zu Teil wurde, Gehör erteilt wird, aber dass sie auch Unterstützung bekommen. Dass es ein öffentliches Thema bleibt. Die Stiftung kümmert sich um Betroffene und sorgt dafür, dass die leidvolle Erfahrung, Vertrautes, Eigenes und Geliebtes auf unvorstellbaren Druck aufgeben zu müssen, umfänglich wahrgenommen wird und auch erfasst wird.

Liebe Frau Abgeordnete Steinbach, Sie geben den vom Schicksal gebeutelten Menschen eine Stimme, Sie interessieren sich für deren



Blick in den Zuschauerraum.

Lebenssituation und begleiten auch die Integration. Mit Ihrem und dem unermüdlichen Einsatz Ihrer Mitkämpfer agieren Sie nicht nur als Vertreterin der deutschen Heimatvertriebenen, sondern wirken als Botschafterin gegen jegliche Vertreibung und den Völkermord an anderen Völkern, auch über die deutschen Grenzen hinaus.

Meine Damen und Herren, die Stadt Frankfurt am Main ist sehr stolz, dass dieser wichtige Menschenrechtspreis hier in unserer Paulskirche verliehen wird. Wir werden alles tun, damit diese Tradition in unserer Stadt fortgesetzt werden kann. Herzlichen Dank.



Ansprache

Herzlich willkommen meine Damen und Herren zur Verleihung des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises der Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN der deutschen Heimatvertriebenen.

Besonders begrüße ich den Hausherrn für den Magistrat der Stadt Frankfurt, Herrn Stadtrat Markus Frank. Das ist eine gute Gelegenheit, mich für Ihr Engagement für unsere Stiftung zu bedanken. Es freut mich, dass der Fraktionsvorsitzende der Hessischen CDU-Landtagsfraktion Herr Michael Boddenberg und der Vorsitzende der CDU-Stadtverordnetenfraktion Frankfurts, Herr Michael zu Löwenstein anwesend sind.

Für die Jury zur Verleihung des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises begrüße ich sehr herzlich unseren Laudator, Herr Professor Klaus Hänsch und mit besonderer Freude heiße ich unseren diesjährigen Preisträger, den Regisseur Rick Ostermann willkommen. Dem Bläsertrio danke ich für die wunderbare musikalische Umrahmung. Der Bund der Vertriebenen hat als Signal, dass die Deutschen Heimatvertriebenen sich nicht im eigenen Schicksal vergraben, sondern an der Seite aller Vertriebenen stehen, im Jahr 2000 die Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN gegründet.

Den Franz-Werfel-Menschenrechtspreis hat unsere Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN erstmals im Jahr 2003 verliehen. Preisträger war damals Dr. Mihran Dabag für sein Engagement, den Genozid an den Armeniern und den anderen christlichen Minderheiten im Osmanischen Reich 1915 in das Bewusstsein zu rücken. Nicht wenige glaubten damals, dass es allein eine historische Aufgabe sei. Im nächsten Jahr sind 100 Jahre seit diesem schrecklichen Massenmorden vergangen. In unserem oft naiven Wohlstands-Europa konn-



Erika Steinbach MdB, Vorsitzende der Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN.

ten wir uns nicht vorstellen, dass sich solches Grauen jederzeit wiederholen könnte. Wenn nun heute unser Blick in den Nahen Osten und in den arabischen Raum oder nach Afrika geht, verstummen einem fast die Worte vor dem Entsetzlichen, was dort geschieht. Die Gewaltexzesse der menschenverachtenden Terrormiliz „Islamischer Staat im Irak“ und sogar darüber hinaus, der Bürgerkrieg in Syrien, die Massaker im Süd-Sudan und in der Zentralafrikanischen Republik machen fassungslos. Die Triebkraft der Gewalt ist in diesen Gebieten weitgehend religiöser Fanatismus.

Samuel Huntingtons These von einem Kampf der Kulturen als neue Bruchlinie und Hauptursache für Konflikte und für politische Instabilität scheint sich in diesen Regionen erschreckend zu bestätigen, ist aber bereits auch in Deutschland am einsickern. Das dürfen wir nicht über-

sehen. Mit Beklemmung müssen wir erkennen, dass Vertreibung keine Vokabel von gestern ist; Vertreibung stellt vielmehr eine wachsende Herausforderung für die ganze Weltgemeinschaft dar.

Weltweit sind mehr als 51 Millionen Menschen auf der Flucht. Dieses Elend lässt sich auch bei noch so gutem Willen nicht hier bei uns in Deutschland durch die Aufnahme von Flüchtlingen beheben. Selbst wenn wir es wollten: Es wäre nicht möglich. Es lässt sich auch nicht in Europa beheben.

Mache sich keiner etwas vor: Dafür gibt es keine tragfähige Akzeptanz der Bürger. Deshalb müssen wir nüchtern begreifen: Das satte und bequeme Europa wird früher oder später überrollt werden und aus den Fugen geraten, wenn wir nicht gemeinsam versuchen, die Brandherde zu löschen – mit allen unseren Möglichkeiten, insbesondere aber durch Hilfe zur Selbsthilfe vor Ort und – das füge ich auch hinzu – als Ultima Ratio auch mit dem Einsatz von Sicherheitskräften, um zu stabilisieren. Das trifft in weiten Teilen unserer Bevölkerung nicht auf große Zustimmung. Ich höre das, und Sie hören das wahrscheinlich auch: Sätze fallen wie: ‚Was geht uns das eigentlich an?‘ ‚Was haben wir da verloren?‘ Dem müssen wir mit allem Engagement entgegenhalten: Wenn wir unsere Demokratie und unsere Werte bewahren wollen, dann führt kein Weg daran vorbei, den Millionen Flüchtlingen vor Ort mit allen Möglichkeiten, die uns geboten sind, zur Seite zu stehen.

Ich bin der festen Überzeugung: Wenn Deutschland, wenn Europa, wenn die demokratischen Staaten dieser Welt nicht gemeinsam alles tun, um dieses massenhafte Elend am Entstehungsort einzudämmen und zu lindern, dann werden wir früher oder später bei uns hier im Lande selbst die Folgen zu spüren bekommen. Und es

wird keine einzige Mauer geben – und sei sie noch so hoch –, die imstande wäre, verzweifelte Bürgerkriegs- und Armutsfüchtlinge abzuhalten. Es wird auch kein Meer geben – und sei es noch so breit –, das hindernd wirken könnte. Die pure Not wird Menschen hierhertreiben, wenn wir nicht alles tun, um Linderung am Entstehungsort zu verschaffen. Das zentrale Ziel jedweder Menschenrechtspolitik der Völkergemeinschaft muss die Durchsetzung des Heimatrechts der Menschen sein. Wir müssen also vor allem vor Ort helfen, um den Menschen dort eine Perspektive zu geben, damit die jahrhundertealten religiösen und kulturellen Traditionen bewahrt werden können. Alles andere würde den Terroristen mit ihren Vertreibungen und ihrer perfiden Strategie in die Hände spielen. Das können, das dürfen wir nicht wollen.

Auch die Repräsentanten der irakischen Minderheiten im Lande selbst und hier bei uns in Deutschland sehen das so und fordern, dass Jesiden und Christen in ihrer angestammten Heimat eine Zukunft haben müssen. Am hilflosesten in solchen Konflikten sind die Kinder. Leila Zerrougui, die Sonderbeauftragte für Kinder und bewaffnete Konflikte des UN-Generalsekretärs, hat einen erschütternden Bericht über die Geringschätzung des menschlichen Lebens durch extremistische Gruppen wie die Terrormiliz Islamischer Staat (IS) gegeben. Danach sind im Irak seit Jahresanfang bis zu 700 Kinder getötet oder verstümmelt worden, auch in standrechtlichen Hinrichtungen. Wir mögen es uns nicht vorstellen.

Mit dem diesjährigen Preisträger ehren wir einen Mann, der sich des Schicksals von Kindern angenommen hat. Es sind Kinderschicksale aus der Mitte des 20. Jahrhunderts. Die Jury des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises würdigt mit der Preisverleihung den Regisseur und Drehbuchautor Rick Ostermann für dessen Drama



Jurymitglied Milan Horáček, Michael zu Löwenstein, Staatsminister Michael Boddenberg, Stadtrat Markus Frank, Helmut Steinbach, Stiftungsvorsitzende Erika Steinbach MdB, Preisträger Rick Ostermann.

„Wolfskinder“. Anrührend, feinfühlig und gleichermaßen ausdrucksstark thematisiert dieser Film das erschütternde Schicksal dieser Kinder. In den Wirren zum Ende des Zweiten Weltkrieges verloren tausende Kinder ihre Eltern und Familien. Entwurzelt und ohne jegliche Fürsorge mussten sie vor der heranrückenden Roten Armee fliehen. Auf sich allein gestellt wurden ihnen Entscheidungen abverlangt, die niemals ein Kind sollte treffen müssen. Der tägliche Überlebenskampf raubte ihnen die Kindheit.

Dem 1978 geborenen Rick Ostermann gelingt es beeindruckend, das Schicksal dieser elternlosen ostpreußischen Kinder, „Wolfskinder“ wie sie genannt werden, in seinem Spielfilm umzusetzen. Gewalt und Tod, aber auch Freundschaft und Zusammenhalt zeigt er vor der gewaltigen Kulisse der nahezu unberührten Natur Ostpreußens und Litauens. Mit der dies-

jährigen Preisverleihung macht die Jury auf die ungebrochene Aktualität dieser außergewöhnlichen, doch tausendfach erlittenen Geschichte aufmerksam: auf die Schicksale von Kindern in den weltweiten Kriegsgebieten. Es sind die Kleinsten, die oftmals das größte Leid – Flucht, Vertreibung, Entwurzelung – für sich alleine zu ertragen haben.

Einstimmig hat sich die Jury für Rick Ostermann und seinen tief berührenden Film entschieden.

Prof. Dr. Klaus Hänsch

Laudator

Klaus Hänsch wurde am 15. Dezember 1938 in Sprottau (Schlesien) geboren. Als siebenjähriger Junge erlebte er die Flucht aus Schlesien nach Flensburg. Nach Abitur und Wehrdienst begann Hänsch im Jahre 1960 das Studium der Politologie, Geschichte und Soziologie in Köln, Paris und Berlin und wurde 1969 promoviert. Seine berufliche Tätigkeit reicht u.a. von Redakteur, Referenten in der Landesadministration NRW und Lehrbeauftragten bis zum Vorsitzenden der SPD-Fraktion im Europäischen Parlament und Präsidenten des Parlaments in den Jahren 1994-1997. Insgesamt 30 Jahre – bis 2009 – war er Mitglied des Europäischen Parlaments. Von 2002 bis 2003 vertrat er das Europäische Parlament im Präsidium des Konvents zur Zukunft Europas (Verfassungskonvent) und war dort als einziger Deutscher maßgeblich am Entwurf der Verfassung für Europa beteiligt. Danach vertrat er das Europäische Parlament bei der sich daran anschließenden Regierungskonferenz über den Verfassungsvertrag. Er ist Honorarprofessor der Uni Duisburg und Ehrenbürger von Sprottau.



Sie erinnern uns daran, dass überall da, wo Menschen vertrieben werden oder flüchten müssen, Menschenrechte missachtet und verraten werden. Diesem Verrat, dieser Missachtung müssen wir alle widerstehen, hier und überall, heute und immer.

Ja, geht denn das? Den Franz-Werfel-Menschenrechtspreis bekommt ein Regisseur und Drehbuchautor für einen Spielfilm. Für ein Erstlingswerk zumal, nicht für ein ganzes Lebenswerk. Es geht nicht nur – es geht gar nicht anders.

Die „Wolfskinder“: Keine benannten Orte, nur eine grobe geographische Einordnung: Ostpreußen – die Memel – Litauen. Die Zeit: 1946. Es ist Sommer. Zwei Jungen, vielleicht zehn, zwölf Jahre alt, sind, dem letzten Rat, der letzten Bitte, dem letzten Willen ihrer sterbenden Mutter folgend, auf dem Weg über die Memel nach Litauen. Sie sind, vorübergehend gemeinsam mit drei, vier anderen Jungen und Mädchen, auf dem Weg aus einer Heimat, die keine Geborgenheit, keinen Schutz mehr bietet, in eine Fremde, die sie abweist und bedroht. Es ist ein wortkarger Film. Er lässt Geräusche sprechen, Musik, und die Gesichter der Wolfskinder. Am eindringlichsten aber spricht die berückende und bedrückende Schönheit der Bilder von einer kaum berührten Natur.

Nie ist mir Rainer Maria Rilkes 9. Duineser Elegie so lebensnah und wahr erschienen, wie bei der Betrachtung dieses Films: „Das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang.“ Und: „Das Schöne, das gelassen verschmäht, uns zu zerstören.“ Auch die so schön fotografierte Natur des Memellandes verschmäht es gelassen, die Wolfskinder zu zerstören. Das überlässt sie in geradezu schmerzhafter Gleichgültigkeit den Menschen selbst. Sie deckt und versteckt die Verfolgten wie die Verfolger, sie hilft den einen wie den anderen, sie lässt sich ungerührt von beiden benutzen. Die Angst und der Lebenswille, die Einsamkeit und die Gemeinsamkeit der Gejagten sind ihr gleichgültig. Ebenso gleichgültig ist ihr der mörderische Eifer der Jäger – es sind wohl sowjetische Soldaten, aber so werden sie nie benannt, sie heißen immer nur „die Sol-

daten“. Gleichgültig sind ihr die litauischen Freischärler, die ihrerseits Verfolger und zugleich Verfolgte sind. Und gleichgültig ist ihr auch die angstvoll kalkulierende Hilfsbereitschaft einiger litauischer Bauern.

Es ist ein Film, der mit verstörender Lakonie zeigt, wie die Abwesenheit jederlei Rechts das elementarste aller Menschenrechte zuschanden macht: Das Recht auf Leben. Und der zugleich zeigt, wie die Kinder für sich und ihresgleichen Verantwortung übernehmen. Wie sie einander helfen, tragen und trösten. Wie sie das Wenige, das sie zum Überleben finden, miteinander teilen. Die Wolfskinder sind ihrer Menschenrechte beraubt, aber sie bewahren ihre menschliche Würde. In der wohl verstörendsten Szene tötet ein Wolfskind ein anderes, um der Entdeckung durch die Verfolger zu entgehen – und setzt dann anscheinend gleichmütig seinen Weg fort. Die Missachtung, der Verlust der Menschenrechte kann Opfer zu Tätern machen.

Der Film dokumentiert nicht Vertreibungsgeschichte. Schon gar nicht verlegt er zeitgeschichtliche Nachhilfe ins Kino. Er hebt an keiner Stelle den Zeigefinger. Er stellt keine Fragen, weder nach dem Vorher, noch nach dem Nachher. Und er gibt keine Antworten, weder auf das Warum, noch auf das Wozu. Nicht, weil er den Fragen ausweichen wollte oder den Antworten nicht traute, sondern weil die Wolfskinder zu jung waren, um sich solchen Fragen zu stellen und nach Antworten zu suchen. Ihnen konnte es um nichts anderes gehen als darum, das nächste Versteck zu suchen, den nächsten Bissen zu finden, der nächsten Gefahr zu entgehen. Er traut sich, einen kleinen Ausschnitt aus dem großen Kapitel der Vertreibungen zu zeigen, ohne die ewig gleichen Argumente, Vorwürfe und Schuldzuschreibungen auszutauschen, und Anteilnahme zu wecken ohne dieses aufrechnende und

dabei immer auch abrechnende „Ja, aber“, „Die anderen haben doch auch“, „Zuvor haben die Deutschen“ und so weiter und so weiter. Rick Ostermann klagt nicht an. Er verurteilt nicht. Er balanciert nicht. Er steht auf der Seite der Kinder, die, wie Hans und Fritzchen an der Nordostecke Deutschlands, ihr Recht auf Leben mit kreatürlicher Zähigkeit verteidigen.

Ich sehe „Die Wolfskinder“ und balanciere nicht, wenn ich auch an Józef Zych denke, ehemals Marschall des polnischen Sejm, der mir einmal erzählt hat, wie er als Sechsjähriger, von den Deutschen gejagt, sich in den Karpatischen Wäldern im Südosten Polens verstecken musste. Wir wurden Freunde.

Rick Ostermanns Film entnationalisiert auf eine stille und gerade deshalb so eindringliche Weise die Angst und das Leid der Opfer, gleich welcher Verfolgung oder Vertreibung. Kunst kann Flucht und Vertreibung, Opfer und Täter, Schuld und Vergebung entnationalisieren, Erinnerung kann es nicht. Und Geschichte darf es nicht.

Lassen sie mich auf meine Weise sagen, was ich damit meine. In einer Februarnacht 1945 habe ich als sechsjähriger Junge mit Mutter, Geschwistern und Großeltern das schlesische Sprottau verlassen. Die Geräusche der nahenden Front im Ohr, die Furcht vor „dem Iwan“ im Nacken, vor einen Handwagen gespannt, in einen Güterwagen gepfercht, quer durch das zusammenbrechende Reich ziehend, in fremden Kellern besorgt auf näherkommende Bombeneinschläge lauschend, und nur ein Ziel vor Augen: Uns selbst und ein paar Habseligkeiten in eine Sicherheit zu bringen, von der niemand wusste, wann und wo sie zu finden sein würde. Fünfzig Jahre danach besuche ich als Präsident des Europäischen Parlaments meine Geburtsstadt. Sie heißt nun Szprotawa und ist polnisch

– und liegt noch genauso wie früher seitab, arm und unbedeutend am Rand der niederschlesischen Heide. Bei einem festlichen Abendessen erzählt mir die Gattin des Woiwoden, wie sie, fünfzig Jahre zuvor, in Schlesien ankam. Von den neuen sowjetischen Machthabern aus Litauen vertrieben, die Schrecken des Krieges und der deutschen Besetzung hinter sich, voller Angst vor dem neuen fremden Land und nur ein Ziel vor Augen: Sich selbst und ein paar Habseligkeiten in eine Sicherheit zu bringen, von der sie nicht wusste, ob sie hier zu finden sein würde. Szprotawas Bürgermeister, der wie ich der „Erlebnissgeneration“ angehört, fasst es so zusammen: „Ihr wolltet hier nicht weg und wir wollten hier nicht her.“ Einfacher, menschlicher, und wahrhaftiger kann man es nicht sagen. Wir waren alle nicht mehr als ein winziger Partikel in den ungeheuren Strömen entwurzelter Menschen, die überall in ganz Europa hin und her getrieben wurden: Flüchtende, Deportierte, Evakuierte, Entwurzelte, Vertriebene, Heimkehrende, Suchende – zu Fuß und auf Krücken, auf Planwagen hockend, um Plätze in vollgestopften Zügen oder auf überladenen Schiffen kämpfend – millionenfach.

Das Europa unserer Kindheit war in Bewegung: Es war auch damals ein Europa der Freizügigkeit. Aber für Panzer und Bomber, statt für Lastwagen und Ferienflieger, für Deportationen und Vertreibungen, statt für Interrail und ERASMUS. Wo wir uns heute in dem Ärger und in der Kritik über Europas Unzulänglichkeiten geradezu wohlig baden, wateten die Europäer damals durch Blut und Hass, Verwüstung und Verzweiflung. Glauben Sie mir, wir sollten dieses zur Union vereinigte Europa der Verständigung, der Zusammenarbeit, der Versöhnung und des Friedens hüten und verteidigen – auch und gerade dann, wenn es etwas kostet. Das 20. Jahrhundert war in ganz Europa eines der Vertreibungen

und Deportationen: Es hat mit dem Völkermord an den Armeniern und der Vertreibung der anatolischen Griechen begonnen, das ganz und gar singuläre deutsche Verbrechen der Vertreibung und Ermordung Millionen europäischer Juden gesehen, den mörderischen „Generalplan Ost“ der Nazis, die in der Antihitlerkoalition vereinbarten oder geduldeten Vertreibungen der Deutschen aus Ost- und Mitteleuropa, und es endete mit den nationalistisch-ethnischen Vertreibungen im zerfallenden Jugoslawien.

Unterschiedliche Gründe, unterschiedliche Absichten, unterschiedliche Grausamkeiten. 60 bis 80 Millionen Europäer – Juden, Griechen, Polen, Russen, Deutsche, Finnen, Ungarn, Bosnier, Kosovaren und viele andere. Die Furchen dieser Völkerverschiebungen und Morde sind im Antlitz des heutigen Europa tief eingegraben. Sie sind Narben, die von Zeit zu Zeit immer noch schmerzen. Die europäischen Völker haben eine gemeinsame Vergangenheit, aber keine gemeinsame Erinnerung.

Der spanische Schriftsteller Jorge Semprun, dessen Lebenswerk eine Anklage gegen die Grausamkeiten von Exil und Deportation war, hielt es für „eine der wirksamsten Möglichkeiten, der Zukunft des vereinten Europa, besser gesagt, des wiedervereinigten Europa, einen Weg zu bahnen, wenn wir unser Gedächtnis, unsere bislang getrennten Erinnerungen miteinander teilen“. Der Historiker Bronisław Geremek, polnischer Außenminister und mein Kollege im Europäischen Parlament, gab zu bedenken, dass es „weitaus leichter“ sei, „Wirtschaften und Verwaltungen zu integrieren, als Erinnerungen zu vereinigen“. Der eine wie der andere hat Recht. Die neuen mittel- und osteuropäischen Staaten in der Europäischen Union haben eine andere Ansicht über das 20. Jahrhundert als die alten im Westen und Süden. Die Vertreibung der Juden



„Es geht nicht anders“ – Prof. Dr. Klaus Hänsch mit einer leidenschaftlichen Laudatio auf Rick Ostermann und einem Appell für die Menschenrechte.

aus Deutschland und der Holocaust waren ein deutsches Verbrechen mit europäischen Verstrickungen und einzigartig in seiner Absicht und Fürchterlichkeit. Dennoch muss die Erinnerung an Naziterror und Shoah es ertragen, dass auch die Opfer des „Generalplan Ost“ der Nazis, die Opfer der sowjetisch-kommunistischen Herrschaft in den baltischen Staaten und in Polen ihren eigenen Platz in der Erinnerungskultur des wiedervereinigten Europa finden wollen. Und die wiederum müssen es ertragen, dass auch die Ermordung tausender Polen in Wolhynien und Galizien durch ukrainische Nationalisten in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu den europäischen Erinnerungen gehören, wie die Opfer des Franco-Regimes in Spanien, und wie Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem Osten Deutschlands und Europas. Und zu dieser europäischen Erinne-

rung gehören auch die Opfer der kommunistischen Diktatur in Deutschland – wir sollten sie nicht so schnell vergessen. Bei all dem geht es nicht um Gleichsetzung unvergleichlicher Verbrechen, sondern um den gleichen Respekt vor den Opfern. Das alles gehört zur geschichtlichen Wahrheit Europas. Nach ihr müssen wir suchen und sie müssen wir akzeptieren. Dazu gehört Mut, weil die Völker Europas alle miteinander ihre Geschichte „entlügen“ müssen, wie es Altbundespräsident Roman Herzog vor Jahren einmal gefordert hat. Und Mut gehört auch dazu, in der europäischen Geschichte und Gegenwart nicht das Trennende, sondern das Gemeinsame zu suchen. Auch das ist europäische Wahrheit. Nur aus der gegenseitigen Akzeptanz ihrer Geschichte kann Vertrauen und Versöhnung zwischen den europäischen Völkern wachsen. Auf diesem Weg sind wir seit 1989 ein unerwartet großes Stück vorangekommen. Erkennen wir es gemeinsam an.

Die individuellen Erinnerungen erlöschen allmählich. Das ist der natürliche Verlauf. An ihre Stelle treten kollektive Erinnerungskulturen. Vor einigen Wochen hat die Bundesregierung beschlossen, einen nationalen Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung einzuführen. Das ist gut so. Wir haben es zu einem guten Teil Erika Steinbach zu verdanken, ihrer Hartnäckigkeit und ihrem unermüdlichen Drängen. Der Gegenstand der Erinnerung ist die Vergewisserung unserer Identität als Einzelne wie als Nation. Jedes Volk braucht das, auch unseres. Aber das Ziel der Erinnerung ist nicht Grenzverschiebung und Restitution, es ist Versöhnung auf der Grundlage des Heutigen. Alle Völker Europas brauchen sie, auch wir. Wenn wir aber darauf beharren, mit rückwärtsgewandtem Kopf in die Zukunft zu gehen, werden wir zur Salzsäule erstarren, wie Lots Weib beim Blick zurück auf Sodom und Gomorrha.

Wir können die unterschiedlichen Erinnerungen in Europa nicht zu einer gemeinsamen verschmelzen, aber wir können sie durch gemeinsame Projekte transzendieren. Wir können aus unserem Europa, das doch die Idee der Menschenrechte geboren und weiterentwickelt, aber immer wieder auch vergessen und verraten hat, mit unseren Erinnerungen, unserer Kraft und unserem unbeirrbar Willen zu Freiheit, Recht und Versöhnung ein Beispiel für die Welt machen.

Rick Ostermanns berührender und im Wortsinne hoffentlich „bewegender“ Film erlaubt, nein, erzwingt Assoziationen mit dem Schicksal der Millionen flüchtender und verfolgter Menschen in der Nachbarschaft Europas. Die Wolfskinder von heute heißen „unbegleitete Minderjährige“. So werden sie in der kühlen internationalen Behördensprache genannt. Nein, nicht „genannt“: bezeichnet. Im vergangenen Jahr 2013, gelangten 2.500 „unbegleitete Kinder“ nach Deutschland, teilt das Bundesamt für Migration mit. Weltweit sind wohl mehr als 20.000 unterwegs. Sie kommen aus Nordafrika, aus Eritrea und dem Sudan, aus Syrien, Palästina, Iran und Afghanistan ... Sie kommen über das Mittelmeer wie die Wolfskinder über die Memel. Wie die Wolfskinder haben sie Dinge gesehen, die Kinder nicht sehen sollten. Wie die Wolfskinder haben sie Mütter, die irgendwo in Afrika eines ihrer Kinder „nach Europa“ schicken, wie die sterbende Mutter in Rick Ostermanns Film ihre beiden Jungs nach Litauen schickte.

Für die Wolfskinder waren Bauernhöfe in Litauen die Verheißung in der Verzweiflung. Für die unbegleiteten Kinder ist es Europa. Und wie die Wolfskinder auf den verstreuten Bauernhöfen in Litauen als kleine Arbeitssklaven überlebten, arbeiten die unbegleiteten Kinder heute auf Gemüseplantagen in Südeuropa. Sie streunen und stehlen sich durch das Dickicht der Städte



Laudator Prof. Dr. Klaus Hänsch (l.) und die Stiftungsvorsitzende Erika Steinbach MdB (r.) überreichen Rick Ostermann (M.) den Franz-Werfel-Menschenrechtspreis 2014.

Europas wie die Wolfskinder durch die gleichgültige Schönheit des Memellandes. Und auch anderswo in der Welt durchschwimmen sie Flüsse, klettern über Zäune oder kriechen unter ihnen hindurch. Texas schickt 1.000 Nationalgardisten, um die Grenze zu sichern, gegen die Kinder, die aus Mexico, Guatemala, Honduras, El Salvador vor der Gewalt, der organisierten Kriminalität, den Drogen und der Armut in die Vereinigten Staaten von Amerika flüchten. Ja, rechtlich ist für die „unbegleiteten Kinder“ gesorgt heute, in Deutschland und in Europa. Es gibt deutsche Gesetze, es gibt EU-Verordnungen und -Richtlinien. Aber die Kinder weichen den Regeln unserer Behörden aus. Sie trauen uns nicht, auch wenn sie nicht abgeschoben werden dürfen. Sie entgehen den Fernsehkameras. Sie werben nicht mit traurigen Augen in den Armen ihrer Mütter um Sympathie und Mitleid. Ihre Augen sind lauernd, scharfgestellt, auf das Über-


leben gerichtet – wie die Augen der Wolfskinder. Fünfhundert Jahre lang sind wir Europäer in die Welt hinausgegangen, mit unseren Waren und Waffen, mit unseren Ideen und Ideologien. Jetzt kommt die Welt zu uns zurück, mit ihren Konflikten und Kriegen und mit ihren Menschen. Im 21. Jahrhundert werden die Bevölkerungsbewegungen – wir mögen sie nennen wie wir wollen – zu einer der ganz großen Herausforderungen für Deutschland und Europa. Experten rechnen mit 200 Millionen Umweltflüchtlingen bis 2050 – vertrieben durch Hunger, Armut, Terror, Krieg und Umweltkatastrophen. Ganz Europa wird zu einem Einwanderungskontinent – wie er das seit Tausenden von Jahren immer wieder gewesen ist. Wir werden sie nicht durch das Meer und nicht durch Mauern aufhalten. Wir können sie nicht mit Stacheldraht und Paragraphen einzäunen. „Mare Nostrum“ oder „Triton“ sind keine Antwort auf den Hilfeschrei. Wir werden

nicht allen helfen können, das ist klar. Aber es ist kein Grund, keinem zu helfen. Deshalb muss Europa eine gemeinsame Einwanderungspolitik finden. Wir müssen gemeinsame Regeln und Gesetze schaffen, die der Migration das Desaster und der Hilfe das Ungerechte nehmen.

Angesichts der Zahl der Flüchtlinge, die nach Europa kommen und bleiben dürfen, ist die Behauptung, Europa schotte sich ab, ebenso unsinnig und falsch wie die Behauptung, das Boot sei voll. Aber widersinnig ist es, wenn wir Menschen aus Staaten, die schon als Beitrittskandidaten zur Europäischen Union anerkannt sind, immer noch den Status von Verfolgten einräumen. Wenn es heißt, Deutschland nehme so viele Flüchtlinge auf wie kein anderes Land in Europa, stimmt das und meint häufig auch: „Nun reicht es erstmal, jetzt sind die anderen dran.“ Und wenn von diesen anderen dann manche darauf verweisen, dass sie – pro Kopf – deutlich mehr aufnehmen als Deutschland, meinen sie damit auch, dass unser Land mehr tun müsste und könnte als das ihre. Das eine wie das andere ist statistisch richtig. Und doch ist diese statistikhuberische Debatte beschämend. Denn es geht nicht nur um Zahlen, es geht auch darum, wie wir mit ihnen umgehen. Wo die Wolfskinder ankamen, war die Sowjetunion. Dort durfte es sie nicht geben. Sie blieben rechtlos, allein auf die Menschlichkeit litauischer Bauern angewiesen, und bezahlten es mit dem Verlust ihrer Identität. Wo wir Flüchtlinge und Vertriebene von 1945/46 ankamen, war Deutschland. Die Einheimischen nahmen uns in ihren Häusern und Wohnungen auf. Das ging nicht ohne „Einquartierungen“, nicht ohne administrativen Zwang also. Was wir heute als Willkommenskultur aufbauen wollen, war damals durchaus nicht überall verbreitet. Aber wir kamen in der gleichen Kultur an, in der gleichen Sprache, wenn es auch Zeit brauchte, bis wir „zuhause“ waren. Die Flüchtenden heu-

te kommen in ein Land, dessen ganze Kultur, Sprache, Geschichte, Traditionen, Lebensweisen ihnen viel fremder, undurchschaubarer und abweisender sind als es das deutsche Schleswig meinen schlesischen Eltern 1945 erschien. Sie mussten, wie alle anderen auch, ihr Leben fast von Null an neu aufbauen. Aber sie konnten anfangen, sie durften arbeiten, sie bekamen eine neue Perspektive. Das ist es, was auch die vielen Tausend brauchen, die heute in unser Land kommen, die heute Aufnahme in Deutschland suchen: Schnelle erste Hilfe und eine Perspektive. Asyl oder Einwanderung, Heimkehr oder Bleiben. Dafür muss als erstes die Blockade aufgehoben werden, die ihrer raschen Eingliederung in Schule und Beruf entgegensteht. Das fordert auch das ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN, das heute den Franz-Werfel-Menschenrechtspreis verleiht: Den Flüchtlingen eine würdige Aufnahme zu gewährleisten und ihnen schneller als bisher den Zugang zum Arbeitsmarkt zu öffnen. Das nenne ich einen würdigen Umgang mit unseren eigenen Erinnerungen an Flucht und Vertreibung. Rick Ostermann erinnert an das Schicksal von Kindern am Rande der großen europäischen Vertreibungsgeschichte des vorigen Jahrhunderts, ein Schicksal das fast dem Vergessen anheimgefallen war. Es ist eine Erinnerung, die wir der menschlichen Würde der heute achtzig- oder neunzigjährigen ehemaligen Wolfskinder schulden.

Sie erinnern uns daran, dass überall da, wo Menschen vertrieben werden oder flüchten müssen, Menschenrechte missachtet und verraten werden. Diesem Verrat, dieser Missachtung müssen wir alle widerstehen, hier und überall, heute und immer. Für diese Erinnerung danken wir Rick Ostermann heute mit dem Franz-Werfel-Menschenrechtspreis.



Und genau deswegen sind die Hauptdarsteller in meinem Film und all die vielen tausende Wolfskinder auf der Welt keine Täter. Sie sind keine Täter die zu Opfern geschminkt wurden – es sind einfach nur Kinder. Kinder: mit einem Überlebenswillen, einem Wunsch nach Familie und einer Sehnsucht nach Kindheit!

Rick Ostermann

Preisträger

Rick Ostermann wurde am 2. November 1978 in Paderborn geboren. Er ist Filmregisseur und Drehbuchautor. Sein Spielfilm-Regiedebüt gab er 2012 mit dem Film „Wolfskinder“, der 2014 erstmals bei den Internationalen Filmfestspielen in Venedig gezeigt wurde. Ostermann schrieb auch das Drehbuch. Die Inspiration zu dem Film, der das Schicksal der Wolfskinder so eindringlich und emotional zeigt, entnahm der Preisträger der eigenen Familiengeschichte. Seine Mutter musste im Alter von vier Jahren mit den Eltern und dem Bruder das Zuhause in Ostpreußen verlassen und „aus zwei Koffern ein neues Leben in einer fremden Umgebung beginnen“. Über die Vertreibungsgeschichte der Familie und das daraus entstandene Interesse an weiteren Schicksalen dieser Zeit erfuhr er vom Schicksal der Wolfskinder und begann sich damit zu befassen.

Preisverleihung 2014 | Rick Ostermann

Dankesrede des Preisträgers

in der Frankfurter Paulskirche am 2. November 2014





Sehr verehrte Frau Steinbach,
sehr geehrter Herr Stadtrat Frank,
verehrte Mitglieder der Jury,
meine Damen und Herren,
lieber Herr Prof. Hänsch,

ich möchte mich bei Ihnen von Herzen für diese wunderbare Laudatio bedanken. Das war die erste Laudatio, die auf mich gehalten wurde und Sie haben meinen Film und meine Gedanken mit Ihren Worten genau getroffen.

Ich werde diese Rede noch lange in meinem Herzen tragen. Ich danke Ihnen. Dies ist ein besonders historischer Ort und an einem für mich sehr besonderen Tag. Allerdings muss ich vorwegnehmen, liebe Frau Steinbach, dass Sie sich mit diesem Preis sämtliche Sympathien meiner Eltern verspielt haben, denn bis zum heutigen Tag war eine kleine elektrische Eisenbahn über Jahrzehnte das unangefochtene Geburtstagsgeschenk Nummer eins, aber eben nur bis heute und ich bin mir ziemlich sicher, dass der Franz-Werfel-Menschenrechtspreis für sehr sehr lange Zeit die Liste meiner schönsten Geburtstagsgeschenke anführen wird.

Ich möchte mich aber vor allem bei Ihnen und der Jury von Herzen für diesen Preis bedanken. Ein Preis, der sowohl das filmische Kunstwerk als auch den Inhalt und das Thema würdigt.

Daher nehme ich den Preis stellvertretend für alle Wolfskinder an und teile ihn mit den Menschen, die mich über die letzten sechs Jahre begleitet, unterstützt und gefördert haben. Die mich auch gegen alle Widerstände ermutigt haben, diesen Film zu machen. So einen Film macht man nicht alleine und die Zeit würde nicht ausreichen, alle hier zu nennen, denn die Liste ist lang und umfangreich. Vom historischen Berater beim Drehbuchscheiben, über

den ausgezeichneten Koch am Filmset, den Schauspieler Jürgen Vogel, mit dem mich immer noch eine Freundschaft verbindet, obwohl er erstmals bei „Wolfskinder“ komplett aus einem Film rausgeschnitten wurde, die geduldigen Eltern der Kinderschauspieler, die Schneiderinnen der Kostüme, die Kinobetreiber, die den Film in ihren Kinos zeigen, die Partner und Unterstützer, die mir vertrauensvoll Geld für den Film zur Verfügung gestellt haben und ihn auf die Leinwand gebracht haben. Mit all diesen Menschen teile ich diesen Preis.

Als ich vor über sechs Jahren angefangen habe, den Film die „Wolfskinder“ vorzubereiten, hatte ich von Anfang an diese Worte im Kopf. Ein Zitat von Simone Weil: „Die Entwurzelung ist bei weitem die gefährlichste Krankheit der menschlichen Gesellschaft. Wer entwurzelt ist, entwurzelt. Wer verwurzelt ist, entwurzelt nicht. Die Verwurzelung ist vielleicht das wichtigste und meistverkannte Bedürfnis der menschlichen Seele.“

Als der Film Ende August diesen Jahres in die deutschen Kinos kam, gab es ein erfreuliches und großes Medieninteresse. In diesem Zusammenhang hat eine Tageszeitung meinem Film „Wolfskinder“ eine komplette Seite gewidmet, worüber ich mich natürlich sehr gefreut habe. Allerdings musste ich während des Lesens immer mehr erkennen, dass der Autor des Artikels „Wolfskinder“ nicht so verstanden hatte, wie ich es mir gewünscht hätte. Was das eben genannte Zitat von Simone Weil betrifft, so meinte diese Zeitung: „Wie impertinent es ist, sich den Segen für eine Geschichte, die Täter durch Aussparung zu Opfern umschminkt, bei einem Zitat über ‚Entwurzelung‘ von der durch die Deutschen entwurzelten Simone Weil zu holen, dafür fehlen einem dann doch die Worte.“

Es ist richtig, dass Simone Weil von Deutschen enturzelt wurde, aber nicht von deutschen Kindern. Nicht von Kindern, die hungernd und elternlos durch litauische, böhmische oder hessische Wälder gezogen sind. Und genau darin liegt der Kern meines Films und die Aussage meines Filmes, um deren Verständnis ich stets bemüht bin.

Es geht um Flüchtlinge. Um Flüchtlinge, die auch noch Kinder waren und ohne ihre Eltern und Heimat waren. Kinder, die in einer erwachsenen Welt ums nackte Überleben gekämpft haben, ohne politischen oder religiösen Hintergedanken. Kinder, die einen viel zu frühen Kampf gegen Hunger, Tod und Krankheit kämpfen mussten und sich ihrer Identität teils nicht mehr sicher waren. Diesen Überlebenskampf der Kinder kann man nicht politisch instrumentalisieren, denn er ist nicht politisch.

Wie kann denn der Kampf ums Überleben politisch sein? Wie kann das Recht auf Kindheit und Erwachsenwerden von politischen Werten abhängen? Das was den Kindern passiert ist, ist eine menschliche Tragödie. Ein Schicksal, das das ganze folgende Leben dieser Menschen beeinflusste und noch beeinflusst. Und diese Tragödien sind allgegenwärtig. Eine dieser vielen Tragödien ist die Geschichte meiner Mutter, die mit ihren Eltern und ihrem Bruder das Zuhause im ehemaligen Ostpreußen verlassen und aus zwei Koffern ein neues Leben in einer fremden Umgebung beginnen musste. Das Interesse an meiner Familiengeschichte hat mich über Umwege zu dem Schicksal der Wolfskinder geführt und ich begann mich intensiv mit dem Thema auseinanderzusetzen. Es ließ mich nicht mehr los, zu erfahren was diese Kinder erlebt, erlitten und durchgestanden haben, damals nach Kriegsende im Baltikum. Und parallel dazu sah ich Kinder auf der ganzen Welt, die ein ähnli-



„Menschen zum Nach- und Weiterdenken anregen“: Rick Ostermann bedankt sich für den Franz-Werfel-Menschenrechtspreis.

ches Schicksal, wie diese Wolfskinder teilten. Gestern, heute und morgen. Denken wir an die Wolfskinder aus Litauen, wie ich sie in meinem Film beschrieben habe, denken wir an die Wolfskinder, die täglich über das Mittelmeer strömen, wenn sie es denn schaffen, denken wir an die Wolfskinder im Nahen Osten, denken wir an die Wolfskinder in der Ukraine ... über all auf dieser Welt finden wir sie.

Die UNO hat 2013 Zahlen veröffentlicht, die besagen, dass zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg die Zahl der Flüchtlinge weltweit über die 50 Millionen Marke geklettert ist und von diesen 50 Millionen Menschen sind die Hälfte Kinder. Diese Kinder, die zum Teil Waisenkinder sind, sind Kinder, die enturzelt wurden und deren politische Gesinnung nicht relevant ist, wenn sie versuchen zu überleben. Und genau deswegen sind die Hauptdarsteller in meinem

Film und all die vielen tausende Wolfskinder auf der Welt keine Täter. Sie sind keine Täter die zu Opfern geschminkt wurden – es sind einfach nur Kinder. Kinder: mit einem Überlebenswillen, einem Wunsch nach Familie und einer Sehnsucht nach Kindheit.

Es ist meine ganz persönliche Meinung, dass man schon als Kind Wurzeln schlagen und sich eine eigene Identität aufbauen sollte. Dafür braucht es ein Zuhause und eine Familie. Das ist ein Recht, für das wir uns wirkungsstark machen sollten – losgelöst von jeglicher Instrumentalisierung. Dies war von Anfang an die Absicht und Botschaft hinter meinem Film. Die meisten Menschen, die mich und den Film begleitet haben, haben das sofort verstanden und es war eine großartige Erfahrung, die ich machen durfte, als ich mit „Wolfskinder“ ein wenig um die Welt gereist bin. Für fast alle, war der Begriff und das Schicksal der Wolfskinder unbekannt und sie waren dankbar darüber zu erfahren – wollten sogar mehr wissen. Beispielhaft war eine Vorstellung in Amerika. Im Rahmen des Filmfestes von Chicago gab es ein Schüler-Screening, zu dem am Vormittag ca. 400 Jugendliche aus den Vororten Chicagos kamen. Ich hatte Bedenken, dass der Film die Kinder durch seine Dialogarmut und Actionlosigkeit langweilen würde und sie spätestens nach ein paar Minuten zu ihren Mobiltelefonen greifen würden. Aber dies war nicht so. Sie haben den Film konzentriert zu Ende geschaut und im Anschluss haben wir über eine Stunde über das Thema gesprochen.

Und auch diese Kinder, denen das Baltikum nicht so geläufig war, zogen ihrer Parallelen zu den heutigen Flüchtlingskindern. Das ist jetzt fast genau ein Jahr her und vor ein paar Tagen bekam ich eine Email von der Lehrerin und sie sagte mir, dass die Kinder immer noch über „Wolfskinder“ sprechen. Das Verständnis dieser

Jugendlichen hat mich tief beeindruckt. Genau wie eine kleine Reise, die ich auf Einladung des Goethe-Instituts Anfang des Jahres durch Litauen machen durfte. Wir spielten den Film eine Woche lang jeden Abend in einer anderen Stadt vor ausverkauften Sälen und im Anschluss gab es immer lange Gespräche über den Film, aber auch über den Inhalt. Es waren zu meiner großen Freude sogar noch lebende Wolfskinder bei den Screenings, vor deren Anwesenheit ich großen Respekt hatte. Als der Film 2012 seine Premiere in Venedig feiern durfte war ich lange nicht so aufgeregt, wie in Vilnius, als einige Wolfskinder im Publikum saßen, denn ich war mir der Verantwortung immer bewusst, dass ich zwar fiktiv aber dennoch über das Schicksal von vielen tausend Menschen mit meinem Film erzählt habe. Umso glücklicher und erleichterter war ich, als mir diese Überlebenden nach dem Film immer noch wohlgesonnen waren und sich durch den Film verstanden und erkannt fühlten.

Es war und ist für mich als Filmemacher ein äußerst befriedigendes und glücksbringendes Gefühl zu sehen, wie „Wolfskinder“ Menschen zum Nachdenken und zum Weiterdenken anregt, denn das sind Menschen, die verstehen, worin der Kern dieser Geschichte liegt. Allerdings hätte ich mir nie träumen lassen, dass mich meine Reise mit den „Wolfskinder“ einmal hier hin führt. Zu diesem großartigen Preis, der das Wichtigste honoriert, was wir in unserer Gesellschaft haben, für das aber leider zu viele Menschen auf dieser Welt täglich kämpfen müssen – unsere Menschenrechte.

Liebe Frau Steinbach, liebe Jury ich danke Ihnen für diese Anerkennung von Herzen.